

Zu Grund und Sinn der Passion Jesu

Und er fing an, sie zu lehren, der Menschensohn müsse viel leiden ... Mk 8,31

Nach einer verbreiteten Vorstellung ist es von Anfang an der Auftrag Jesu, durch seinen Opfertod den Menschen Vergebung der Sünden zu erwirken. Grund seiner Passion wäre also unmittelbar und ausschließlich Gottes Wille. Es soll zunächst gezeigt werden, dass diese Auffassung nicht haltbar ist. Ich versuche sodann eine andere Deutung der Passion Jesu.

1. Warum "muss" Jesus leiden?

Die Behauptung, dass Jesus leiden musste, stammt aus einer innerjüdischen Auseinandersetzung. Die Hinrichtung Jesu als Messiasprätendent muss für seine Anhänger ein Schock gewesen sein. Sie (dh. das Gefolge aus Galiläa, nicht etwa die Jerusalemer!) haben ihm beim Einzug in Jerusalem zugejubelt, sie hatten die Hoffnung, wie es Lk 24 heißt, dass er Israel erlösen würde. Nun haben sie diese Enttäuschung nicht etwa durch eine Reflexion über den Sinn seines Todes überwunden, sondern durch die Erfahrung seiner Aufweckung aus dem Tode, ja seiner Auferstehung. So heißt es ja dann auch Mk 8,31: nach 3 Tagen werde/müsse er auferstehen.

So dürfte die älteste missionarische Verkündigung an Israel, die sich aus den Reden der Apg rekonstruieren lässt, in drei Aussagen bestanden haben:

- ihr habt ihn getötet (o.ä.)
- Gott hat ihn auferweckt (und als Messias ... eingesetzt, s. a. Rö 1,3).
- kehrt um.

Man nennt diese Einordnung des Todes Jesu "Kontrastschema". Darin kommt eine Deutung des Todes Jesu für - in welchem Sinne auch immer - noch nicht vor.

Das Jesus hingerichtet worden war, machte seinen Leuten aber dennoch weiter zu schaffen. Nicht nur, weil die Kreuzigung ein besonders schimpflicher Tod war, sondern weil überhaupt ein Leiden des Messias in der jüdischen Erwartung nicht vorgesehen war. Der Messias, der davidische Befreier-König, ist eine souveräne, keine Passionsgestalt. In der Apostelgeschichte finden sich Belege, dass man den eigenen Genossen gegenüber nun mit der Schrift begründen wollte, dass dieser Tod vorgesehen war, "durch den Mund aller Propheten vorherverkündigt" und dass Jesus "nach Gottes Ratschluss dahingegeben" sei. Nach Ag 17 hat Paulus am Sabbat in der Synagoge von den Schriften her darzulegen gesucht, "dass der Messias leiden und von den Toten auferstehen muss". Das hat er nicht selbst erfunden, sondern selbst schon als Tradition übernommen, wie wir 1 Kor 15 erfahren. Nach Lk 24,26 hätte der Auferstandene selbst schon mit diesem Schriftbeweis angefangen. Ausgeführt wurde diese zunächst sehr pauschale Berufung auf die Schrift erst nach und nach, Diese erste Deutung des "Muss" gehört also in die innerjüdische Auseinandersetzung um die Messianität Jesu und hat uns in dieser Form nicht mehr viel zu sagen. Es wurde denn auch versucht, dem "Muss" eine deutlichere Logik zu geben.

Die verschiedenen Varianten der Sühnetheorie, wie sie auch in der Reformation vertreten wurde, haben nicht nur Schwierigkeiten mit der Frage, warum denn Gott, wenn er vergeben will, dieses Todes bedarf. Zudem wird diese Vorstellung

- a. dem synoptischen Befund nicht gerecht,
- b. unterschlägt die konkreten Umstände des Todes Jesu und beraubt
- c. die Passion ihres geschichtlichen Sinns.

a. Der Sinn der Sendung Jesu wird in den Evangelien weithin ohne Bezug auf seinen Tod formuliert. Jesus proklamiert die Gottesherrschaft und bricht ihr in seinem eigenen Wirken Bahn. In den johanneischen Schriften, wo für den Zentralbegriff der "Gottesherrschaft" in der älteren Jesus-Tradition der des "Lebens" getreten ist, wird sachgemäß zusammengefasst: "Darin ist die Liebe Gottes zu uns erschienen, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben". Die Sendung Jesu ist, besonders greifbar in seinen Heilungen, auf das Leben gerichtet, auf ein Leben, das in dieser Welt schon jetzt anbricht. Dass diese Sendung Jesu, dem Leben der Gottesherrschaft Bahn zu brechen, seinen Tod einschließt, taucht in der synoptischen Überlieferung als Einsicht sachgemäß erst im Verlauf seines Weges auf. Jesu Sendung hat zwar einen sich durchhaltenden Sinn, aber sie folgt nicht einem Planspiel; sie hat dialogische, nicht monologische Struktur: sie setzt sich damit, wie ihr begegnet wird, auseinander. Sie ist nicht von vornherein auf seinen Tod ausgerichtet, sondern darauf, Leben zu bringen,- Menschen zu gewinnen, Umkehr zu provozieren, das Reich Gottes anbrechen zu lassen. Das Leiden, das ihn trifft, hat einen spezifischen Charakter: es ist der Widerstand gegen seine Botschaft und sein Wirken, seine Ablehnung. Er ist gekommen, um das Verlorene zu suchen bei den ausgegrenzten "Sündern". nun wird ihm - konsequenterweise - von den "Gerechten" der Prozess gemacht. Er ist gekommen, um das Gottesvolk neu zu sammeln. Nun rottet sich das alte zusammen, um ihn zu beseitigen.

b. Mit dem Zug nach Jerusalem sucht Jesus die Konfrontation mit der Führung seines Volkes. Die Jerusalemer Szenen haben symbolischen "Landnahme"-Charakter (Einzug, Tempelreinigung) für die Gottesherrschaft und enthalten die schärfste Kampfansage, sie sind durchaus nicht von demütiger Ergebung, Passivität und Ohnmachtshaltung geprägt. Wie das Gleichnis vom Mord im Weinberg (von den bösen Winzern, Mk 12,1-12) prägnant verdeutlicht, geht der Streit um das Erbe, dh. um das Land (vgl. Mt 5,5). Dieser angreifende Charakter der Sendung Jesu wird in den Situationen der "Auslieferung" in die Gewalt der Behörden nicht getilgt (s. die Gerichtsszenen), und der Tod Jesu selbst wird vorausblickend und rückblickend als religiöser Mord angegriffen. Jesus "muss" leiden, weil die von ihm bewusst betriebene Provokation der Führung seines Volkes nicht folgenlos bleibt, sondern seine Ablehnung, Verfolgung, Diskreditierung und Eliminierung (als Volksverführer) nicht ausbleiben kann. Jesus hat sie innerhalb der Verfolgungsgeschichte der Propheten voraussehen können. Wieso diese Reaktion nicht nur zufällig, sondern geradezu zwanghaft von Seiten seiner Gegner erfolgt, haben Wilhelm Reich und René Girard sehr viel schärfer als die Schultheologie erfasst. Nach ihnen liegt die "Zwanghaftigkeit" nicht in einem dogmatischen Mus (so pointiert Albert Schweitzer), nicht auf der Seite Gottes, sondern auf der Täterseite. Weil Jesus den Mechanismus aufdeckt, dass Menschen sich nur so miteinander versöhnen, dass sie andere töten, ihrer mimetischen Feindseligkeit opfern, darum muss er selbst daran glauben.¹ Reich analysiert diesen Mordmechanismus - freilich nicht den Opfermechanismus - ähnlich: Geradezu zwanghaft bringt das gepanzerte Leben das wirklich lebendige Leben um, obwohl es seine Rettung sein könnte. Jesus stirbt am Hass der in ihrer eigenen Lebensfähigkeit Verstümmelten auf das Leben. Warum Jesus leiden muss, ist in diesen weitgreifenden Deutungen erstaunlich klar beantwortet. Man muss nicht Gott, sondern die Menschen fragen, und es ist keine bloß historische Frage, denn die Mordgeschichte der Menschheit geht in unseren Tagen weiter. Der Christismord repräsentiert sie insgesamt, er ist - nach Girard - der wiederholte, nun aber auch aufgedeckte "Gründungsmord" des menschlichen Geschlechts, nach Reich "die menschliche Tragödie" schlechthin. Die Mordgeschichte manifestiert sich nicht

¹ "In Wirklichkeit sind die Menschen für alles verantwortlich. Sie sind es, die Jesus getötet haben, da sie außerstande sind, sich miteinander zu versöhnen, ohne zu töten", R. Girard, Das Ende der Gewalt, 221

nur in den großartig inszenierten Blutbädern, die wir als "Kriege" hoffähig gemacht haben, sondern auch in den stillen Abtötungsprozessen an uns selbst - an Leib und Seele - und besonders an unseren Kindern.

c. Passion ist also nicht der Grundzug der Sendung Jesu von Anfang an, sondern die Folge eines Kampfes, der Gegenmaßnahmen provoziert. Passion ist, knapp gesagt, die Antwort auf die Gewalt (die ihn samt seiner Sendung beseitigen soll). Das heißt aber auch und gerade, dass die Passion Jesu die Art und Weise ist, wie Jesus sich der Gewalt stellt, um über sie zu siegen, ohne ihr zu verfallen. Die Passion hat also ihren Sinn nicht in einem Leidensideal oder der metaphysischen Notwendigkeit eines Opfers, sondern in der geschichtlichen Entmachtung der Gewalt, die sie herbeiführt.

Jesus stirbt an der **Sünde**. Die "Sünde" ,die es in der Passion Jesu nicht nur zu vergeben, sondern aufzuheben, zu entkräften und letztlich aus der Welt zu schaffen gilt, ist nicht die unbestimmte Summe menschlicher Verfehlungen, sondern die konkrete menschliche Mordgeschichte, die sich im Christismord in äußerster Schärfe zuspitzt: als Gewalt gegen Gott selbst, der in diesem Menschen einwandert in sein Volk und in seine Welt. Der Gewalt geht es um die Beseitigung dieser Art Leben, die das eigene Leben stört, in ihr äußert sich, wenn Jesus wirklich Gottes Leben in seiner menschlichen Gestalt verkörpert, Feindschaft gegen den wirklichen Gott, sie ist der Versuch, ihn zu beseitigen (auszutreiben). Dementsprechend geht es dann auch nicht darum, einen zornigen Gott zu versöhnen, sondern Menschen zu versöhnen, dh. dafür zu gewinnen, von ihrer Feindseligkeit gegenüber Gott und seiner Art Leben abzulassen.

Das Johannesevangelium hat das so zum Ausdruck gebracht, dass der Sohn, der allein den wirklichen Gott wirklich kennt, von Angesicht zu Angesicht und nicht nur vom Hörensagen, in den Kosmos kommt und, obwohl er das Leben bringt und Licht, nicht erkannt und nicht aufgenommen wird. Der Versuch, ihn zu beseitigen, gelingt auf eine Weise und misslingt auf eine andere, denn Jesus findet - als Geist, Beistand (Paraklet) - eine andere, noch wirksamere Weise seiner Wirksamkeit.

Mit seiner Passion nimmt Jesus also keine Ohnmachtshaltung ein, sondern geht eine Machtprobe ein. Jesus akzeptiert allerdings die Passion nicht nur als ein fremdes, im zugefügtes Schicksal, sondern lernt sie weitergehend als zu seinem Weg gehörig und **so** von Gott gewollt verstehen. Dass dies nicht quasi aus seinem "Kursbuch" ablesbar war, sondern in der Zwiesprache mit abba unter Kämpfen zur Gewissheit wurde, hat die Gethsemaneszene festgehalten. Dieser Wille Gottes, in den er schließlich einwilligt, ist keine zeitlose Direktive, sondern Wegweisung für den nächsten und letzten Schritt in Verfolg seiner Sendung. Darum enthält das "Muss" in der Tat als letztverbindliche Bestimmung Gottes Willen (s. schon Mk 8,33: Petrus, der das Leiden vermeiden will, "sinnt nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist"). Dieser "Grund" seiner Passion setzt aber den ersten Grund, den Tötungswillen von Menschen, schon voraus und lässt ihn, aus noch zu benennendem Grund, geschehen. Ihn leiden zu lassen, wird von Jesus selbst nicht als absoluter, sondern als relativer, antwortender Wille Gottes angesichts der sich gegen ihn richtenden Gewalt erkannt. Jesus zieht diese Feindseligkeit sogar bewusst und provozierend auf sich, er wird nicht nur von ihr getroffen, sondern er nimmt sie - die Sünde - an, um einen Ausweg aus ihr zu bahnen.

Warum also muss Jesus leiden? Weil Menschen es so wollen, und weil Gott sie ihren Willen vollbringen lassen will. Warum das? Hier geht die Warum-Frage in die Wozu-Frage über.

2. Wozu muss Jesus leiden?

Darauf gibt es mehr als eine Antwort, ich probiere es schrittweise.

a. Jesus muss leiden, weil er seinen Weg zu Ende gehen will.

Er war zu den Menschen gegangen, um sie mit einer anderen Art zu leben anzustecken. Das hört sich gut an und ist beliebt, wenn man sie sich dabei vom Leibe halten kann. Wenn man z.B. als Guru in einem Elfenbeinturm lebt, sich nach Belieben zeigt und entzieht, im Rolls Royce vorfährt, ist das komfortabel. Was aber ist, wenn sie einem auf die Pelle rücken, wenn man sich dahin traut, wo sie so richtig Mensch sind, wenn es eng wird und ernst? Weicht das andere Leben aus, wenn es ernst wird? Oder traut es sich wirklich dahin, wo der Tod sitzt, wo die Macht zu töten sitzt? Geht es die Machtprobe ein gegen die Gewalt?

b. Jesus muss leiden, damit an der Gewalttat gegen ihn die Sünde offenbar wird.

Nach R. Girard hat Jesus zu einen die Gewalt, die ihn zum Schweigen bringen will, auf sich gezogen, indem er den Gründungsmord, d.h. die sich von Anbeginn an durch die menschlichen Gesellschaften hindurchziehende Mordgeschichte in seinen Worten aufdeckt. Zum anderen hat er, indem er sich gewaltlos der Gewalt aussetzte, die Gewalt durch sein eigenes Geschick offenbar gemacht. *„Die Gewalt kann es nicht dulden, dass sich in ihrem Bereich ein Wese aufhält, das ihr nichts schuldet, das ihr keineswegs huldigt, und das die einzige mögliche Bedrohung für ihre Herrschaft darstellt. Die Gewalt deckt ihr Spiel dermaßen offen auf, dass sie in ihren Werken für immer getroffen ist.“*

Die Gewalt schlägt aber nicht nur zu, um ihre eigene Aufdeckung zu verhindern, und bewirkt damit das gerade Gegenteil, sondern sie richtet sich, wie W. Reich schärfer pointiert hat, primär gegen die Art Leben, die Jesus verkörpert. Jesus autorisiert sich nicht im Namen eines Allerweltsgottes, sondern vergegenwärtigt einen „Vater“, dessen geheimnisvolle Eigenart und dessen sachter Einfluss an der Eigenart und dem Wirken des „Sohnes“ spürbar wird. Ist es Gottes Leben, das Jesus in seiner menschlichen Gestalt verkörpert, ist er „Gottes Sohn“, so manifestiert sich in der Gewalt gegen Gott selbst. Sie heißt seit alters „Sünde“. Sie ist in ihrer Mechanik Gewalt und in ihrem Kern Feindschaft gegen Gott und seine Art Leben. Sie hat vielerlei Spielarten. Ihnen ist gemeinsam, was sich in der Kreuzigung Jesu zu einer Gewalttat ohnegleichen zuspitzt: die Austreibung Gottes. Sie geschieht als Gewalt gegen den Gottessohn in einer einzigartigen Eindeutigkeit.

In seinem Leiden ist aber zugleich das Leiden unzähliger Lebewesen zusammengefasst, die – alle auf eine Weise Gottes Kinder – von menschlicher Gewalt getroffen werden.

Es ist der Kirche, so viel gegen sie zu sagen ist, gar nicht hoch genug anzurechnen, dass sie das Kreuz, schärfer den crucifixus, als Inbegriff menschlicher Gewalt gegen das Leben, Gottes Leben, durch die Zeiten getragen und menschlicher Selbstverklärung entgegengehalten hat. Wir haben uns daran gewöhnt, aber er ist schon etwas Ungeheuerliches, dass eine Religion über Jahrtausende der Menschheit einen Hingerichteten vorhält.

c. Jesus muss leiden, weil es zu Gottes Werk gehört, dass die Menschen ihr Werk vollbracht haben.

Gottes Werk unterbindet also das Werk der Menschen nicht, um es ans Licht zu bringen. Aber nicht nur das geschieht im Weg Jesu. Gott macht in ihm etwas anderes aus dem Werk der Menschen unter ihren Händen. Er integriert es sozusagen in sein Werk und wandelt Unheil in Heil, seine eigene Austreibung in eine neue Weise seiner Einwanderung. Das ist die eigentliche „Wandlung“, um die es im Christentum geht, und nicht die angebliche Wandlung

von Brot und Wein in Leib und Blut Christi, um die sich christliche Konfessionen so gern streiten.

Diese Sinngebung seines Todes hat Jesus in der Symbolhandlung des letzten Mahles vollzogen. Indem er Brot und Becher seinen Jüngern austeilt und sie damit in seinen bevorstehenden Weg einbezieht, nimmt er symbolisch seinen Tod, den andere ihm antun werden, in eigene Hände. Die Lebensgemeinschaft mit ihm wird mit seinem Tod nicht enden, sondern in eine neue, noch innigere Verbundenheit übergehen, einen neuen Bund. So macht Jesus in dieser Symbolhandlung aus seinem Geschick etwas ganz anderes, als es sein sollte, aus dem Mordblut Bundesblut, aus seiner Beseitigung eine unverbrüchliche Gemeinschaft über den Tod hinaus, aus dem, was die Feindschaft der Menschen anrichtet, ein Symbol der Liebe (agape). In späterer Sprache, etwa der des Johannesevangeliums: aus der Gewalt wird Geist, das Innesein Gottes und Jesu selber in den Menschen, die ihm folgen.

Es scheint nach der Bibel so zu sein, dass Gott dem Unheil, das Menschen untereinander anrichten, auf einem Menschenweg beikommen muss, - der in es hineinführt. Ein wirklicher Ausweg aus dieser Unheilsgeschichte tut sich erst auf, wo nicht Reste heiler Welt abseits von ihr kultiviert werden, sondern das äußerste Unheil erlitten und überwunden wird. Es geht somit in der Jesusgeschichte nicht nur um Vergebung der Sünden (meiner Schuld), sondern um Überwindung der Sünde, die eine kollektive, geschichtliche, sozusagen politische Gestalt hat, und um eine Auflösung der Unheilsgeschichte.

Girard deutet das so: "Die Gewalt kann es nicht dulden, dass sich in ihrem Bereich ein Wesen aufhält, das ihr nichts schuldet, das ihr keineswegs huldigt und das die einzig mögliche Bedrohung für ihre Herrschaft darstellt... Die Gewalt deckt ihr Spiel dermaßen offen auf, dass sie in ihren Werken für immer getroffen ist". Jesus erfüllt damit - als Menschensohn - eine Sendung, die alle Menschen haben. Er ist "der einzige Mensch, der das von Gott der gesamten Menschheit vorgezeichnete Ziel erreicht, der einzige Mensch auf Erden, der der Gewalt und ihren Werken nichts zu verdanken hat". Nur jemand, der sich selber von Gewalt freihält, kann sich ihr im Ganzen widersetzen.

d. Jesus muss leiden, um die Eigenart seiner Sache zu bezeugen.

Wenn Johannes in der Pilatus-Szene Jesus auf die Frage, ob er ein König sei, antworten lässt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, so ist die Pointe nicht, dass das Reich Christi, einer anderen Dimension zugehörig sei und somit den Machthabern ihre Welt nicht streitig mache. Vielmehr sagt er, dass seine Macht anderer Art sei als Gewalt und dass "die Wahrheit", die er bezeugt, keine Gewalt verträgt. Die Passion Jesu bezeugt, dass seine Sache, dass das, wonach es vor allem zu trachten gilt (Mt 6,33), dass "der Vater", den er zu seinem Geheimnis macht, frei ist von Gewalt, unverträglich mit ihr, ja die Gewalt angreifend.

Diese **Tilgung der Gewalt aus Gott** ist alles andere als selbstverständlich und auch im Christentum bis heute kaum verstanden. Es ist nicht eine "liberale" Operation am Gottesbild, sondern Gottes Offenbarung selbst, die ihn der Gewalt entledigt und entgegensetzt. Dieser "Gewaltverzicht" Gottes entzieht nicht nur dem religiösen Eifer seine Grundlage, der sich gewalttätig Gottes Sache zu eigen macht, sondern jeder theologischen Begründung von Gewaltanwendung. Wenn die Passion Jesu einen gewaltfreien Gott bezeugt, so gibt es keine im Namen Gottes auszuübende Gewalt. Auch - und das sage ich bewusst gegen eine alte und breite staatsfromme Tradition - keine im Namen Gottes auszuübende Staatsgewalt! Noch einmal: die Passion Jesu ist eine Machtprobe, keine Ohnmachtshaltung gegenüber der Gewalt. Sie ist ein Angriff auf die Gewalt, der sich von ihr freihält, um sich ihr von Grund auf entgegenzusetzen zu können.

In einer Schrift aus der Verfolgungszeit (2. Jahrhundert) ist diese Konsequenz aus der Jesus-Geschichte auf den Begriff gebracht worden. Im Diognetbrief heißt es zunächst: „Sandte Gott seinen Sohn, wie Menschen annehmen würden, herrisch, Furcht und Schrecken verbreitend? Nein, sondern in Milde und Sanftmut...“ Und darauf wird nun im Stil der griechisch-philosophischen Frage, was Gott seinem Wesen nach (physei) eignet und ihm nicht nur (nómo) beigelegt wurde, grundsätzlich die Gewalt aus dem Bild von Gott und Gottes Macht getilgt: *Denn Gewalt ist Gott nicht eigen.*“ Gewalt ist nicht Gottes Art. Ausdrücklich wird diese Aussage generalisiert: Gott war „stets von dieser Art und ist es und wird es sein, gütig, gut, ohne Zorn, wahr, und er allein ist gut.“ Jesus ist nicht der Sohn eines Allerweltsgottes mit Allmacht im Hintergrund, sondern er offenbart, gerade in der Auseinandersetzung mit menschlicher Gewalt, dass Gott frei ist von Gewalt. „Wer von den Menschen verstand sich denn überhaupt darauf, was eigentlich Gott ist, bevor er gekommen ist?“²

3. Was bedeutet Jesu Tod?

In Anlehnung an W.Reich und R.Girard lässt sich antworten: in ihm spiegelt sich und spitzt sich zu die Menschheitsgeschichte in ihrer Unfähigkeit zu leben, ohne zu töten. Er bringt die menschliche Mordgeschichte zu ihrem Ende, dh. zunächst: er ist selbst ihr Opfer und wird dazu, weil er sie aufdeckt. Darin steht er für alle Opfer und ist doch etwas Besonderes. Weil er "nichts der Gewalt verdankt", wird er zum Zeugen gegen sie. Er predigt nicht nur ein anderes Leben, sondern verkörpert es: er verkörpert Gott, dessen Eigenart in seiner Eigenart erst offenbar wird. Weil Jesus das Leben aus Gott verkörpert und bewusst in das Unheil der Menschen trägt, tritt in seinem Schicksal die Stoßrichtung zutage, die untergründig - als Mordmotiv - in der menschlichen Mordgeschichte treibt: die Gottesaustreibung in seinen Kindern. Sie ist kein atheistischer, sondern ein religiöser Akt: im Namen (eines eingebildeten) Gottes wird der wirkliche, in Menschengestalt anwesende Gott ausgetrieben. So offenbart sich an seinem Tod die "Sünde": sie ist, wie gesagt, in ihrer Mechanik Gewalt und in ihrem Kern Feindschaft gegen Gott und seine Art Leben. Jesu Tod ist eine Wegscheide: er stellt uns vor die Frage, welchen Lebensweg wir gehen.

Für sich genommen "bewirkt" der Tod Jesus nichts. Das sage ich gegen die Logik der Opfer-Metaphorik, die, nicht als (unzureichendes) Bild, sondern als die Sache selbst genommen, eine Wirkung des Todes suggeriert (und deshalb eigentlich der Auferstehung nicht bedarf. Dagegen 1.Kor 15,37!). Der Tod entzieht zwar Jesus der Gewalt, aber nur um den Preis des Lebens. Auch wenn Jesus seinen Tod als Opfer für andere verstanden hätte, würde sein Tod nicht gewährleisten, dass er ihnen wirklich zugute käme. Und die Vorstellungen einer Einwirkung des Opfertodes auf Gott bzw. eine Deutung als Ersatzbestrafung durch Gott führen (was an anderer Stelle ausführlicher gezeigt wird) in unerträgliche theologische Ungereimtheiten. Überwindung der Sünde, Befreiung "wirkt" der Tod Jesu nur, ein Tod "für uns", "für die vielen" wird er nur, insofern er in s e i n e s neues Leben mündet: ein Leben, das, durch diesen Tod hindurch gegangen, seine endgültige Tiefe und Macht erlangt. In ihm ist der Tod verschlungen in den Sieg. Wenn es, wie Johannes zu Recht pointiert, die Ankunft des Geistes es ist, in die Jesu Weg mündet, so ist an diesem Geist Jesu Tod nicht spurlos vorübergegangen. Er hat ihm - für immer - die Passion eingetragen. Geist ist nun Leben mit Passion. Es gibt gewiss Höhenflüge der Begeisterung, aber wenn es um Jesu Geist geht, nicht an diesem Tiefpunkt vorbei.

² 7,4;888,1. Dass der gewaltlose Gott nicht einfach machtlos ist und der Gewalt weicht, erweist sich für den Diognetbrief im Zeugnis derer, die den wilden Tieren vorgeworfen werden und sich doch nicht überwinden lassen, und deren Zahl, je mehr Gewalt geübt wird, wächst: „ das ist Gottes Machterweis, das sind Zeichen seiner Gegenwart.“

Der Tod Jesu hält den Geist sozusagen fest an dem unerlösten Leiden. So verbindet sich für Paulus mit der Passion Christi das Seufzen und Stöhnen der ganzen Kreatur, die gewalttätiger Vernichtung unterworfen ist. Und wenn der Geist „unserer Schwachheit zur Hilfe kommt und für uns eintritt, so tut er das gerade so, dass er selbst in dieses Seufzen mit einstimmt (Rö 8,19ff.)

Der Tod Jesu hält uns auch fest an einer Aufgabe, die noch nicht vollbracht ist – unserem eigenen Einsatz für das Leben und unserem eigenen Aufstand gegen die Gewalt.

4. Wohin mündet Jesu Weg?

Kurz zum Ausgang der Machtprobe, der eine eingehendere Behandlung verdiente. Ich habe vorgeschlagen, den Zug Jesu und seiner kleinen „Partisanentruppe eines anderen Reichs“ nach Jerusalem, seine Passion, ja sein Lebenswerk im Ganzen als eine Machtprobe aufzufassen, eine Machtprobe zwischen der Macht, über Lebewesen zu verfügen und zu töten, und den Potentialen eines lebendig machenden Lebens. In den dramatischen Ereignissen in Jerusalem sehe ich Gottes Macht in Ohnmacht geraten gegenüber der Gewalt, weil sie ihr nicht auf gleicher Ebene begegnen kann; aber sie bewährt sich auch gegenüber der Gewalt in dem, was unverwechselbar ihre Eigenart ist: Leben zu schaffen. Das frühe Christentum hat diesen „Sieg“ in der Machtprobe zwiefach ausgedrückt: als Auferweckung und als Auferstehung. Auferweckung bringt zum Ausdruck, dass die Überwindung der Gewalt ein hartes Stück Arbeit ist, für die wir auf eine Macht angewiesen sind, die uns nicht zu eigen ist. Auferstehung bringt zum Ausdruck, dass hier einer den Aufstand gegen die Gewalt nicht nur mit dem Leben bezahlt hat, sondern auch ins Leben geführt hat. So gibt ihm die Apostelgeschichte (3,15) seinen vielleicht schönsten Titel: Anführer des Lebens. Und die Offenbarung des Johannes lässt ihn zu denen, die die Gewalt noch zu fürchten haben, sagen, dass sie nicht das letzte Wort behalten wird: *„Fürchte dich nicht! , Ich bi der Erste und der Letzte und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe Schlüssel des Todes und des Totenreichs“*.

Nicht schon der Tod Jesu hebt also die Sünde auf, dh. zunächst ihr Werk, sondern die Machtergreifung Gottes an seinem geschundenen Sohn, das neue Leben, das er mit ihm führt. Gottes Macht hat es in der Welt schwer gegen die hartnäckigen Versuche, sie auszutreiben. Sie sucht sich einen eigenen Weg. Er beginnt mit dem Sohn, aber Gott initiiert kein Privatleben zu zweit. Der Weg ist immer noch offen auf die Menschen gerichtet, sogar die Feinde. Der Auferstandene fällt allerdings nicht seinen Feinden um den Hals. Er geht dahin, wohin ihn die Liebe zieht, Schritt für Schritt: Mirjam, Petrus, das Mahl mit den Jüngern. Er geht zuerst zu den Menschen, die ihn aufnehmen und sich hineinziehen lassen in sein Leben. Er sucht Anhaltspunkte für sein Weiterwirken, Eintrittsstellen für seine Anwesenheit in der Welt.

Er hat aber auch mit ihnen etwas vor, wie immer schon bei der Berufung. Auch für sie ist es kein Privatleben und keine Gleichstimmung im Freundeskreis. Es ist auch für sie ein Weg zu Feinden, auch solchen, die angegriffen werden sollen und die aller Voraussicht nach zu schlagen werden (wie Schafe unter die Wölfe). Auch für sie ist das neue Leben Leben bringend an das Tote, aus dem die gewalttätigen Fehlgriffe nach dem Leben kommen. Was der auferstandene Christus mit den Seinen vorhat, ist, dass das Leben - durch seinen Tod hindurch - zur Herrschaft gelange in der Welt, dass die Todesmächte entmachtet werden, dass Sanftmütige das Land besitzen. Eigene "Gewaltlosigkeit" ist eine Bedingung auf diesem Weg, aber zu defensiv formuliert für den offensiven Einsatz für ein Ende der Gewalt und der Gewaltverhältnisse. Auch dieses Ziel ist noch zu negativ formuliert für das, was unter dem Ein-

fluss Jesu zustande kommen soll in dieser Welt: die schöpferischen Prozesse des Geistes, Gegenseigkeitsstrukturen der Achtung, des Rechts, der Liebe, die Gewalt von ihrer Wurzel her überflüssig machen. Dass dieser Weg zum Ziel führen wird, auch wenn die Niederlagen die Siege bei weitem überwiegen, dass das Leben die Übermacht gewinnt über das Töten, das Morden und das Abtöten,- das ist keine Sicherheit, auch keine religiöse, sondern christlicher Glaube.

5. Zur Wegweisung der Passion Jesu.

Welche Weisungen gibt uns nun aber Jesu Passion für unser Leben, insbesondere unseren Umgang mit Gewalt? Es ist nichts abzumarkten an der grundlegenden christlichen Erkenntnis, dass die Sache Jesu selbst, sein Gott, der Kern des Lebens, nach dem es vor allem zu trachten gilt, unverträglich ist mit Gewalt. So kann es keine Begründung von Gewalt aus dieser Sache selbst und in ihrem Dienst geben, sei es Staatsgewalt oder revolutionäre Gewalt. Wer Zeugnis ablegen will von dieser Sache, hat deshalb darauf zu achten, dass er es nicht durch seine Gewaltsamkeit pervertiert. Heißt das aber, dass es -zumindest für Christen - gar keine Rechtfertigung von Gewaltanwendung gibt? Gibt es insbesondere keine Rechtfertigung für eine Anwendung von Gegengewalt, die doch gerade Gewalt hindern und reduzieren will, wie es doch dem in der Sendung Jesu liegenden Angriff auf die Gewalt entspricht? Gibt es, wenn auch kein christliches Recht auf Gewaltanwendung im Dienst der christlichen Sache, so doch ein natürliches Recht auf Selbstbehauptung, zumindest Gegen- oder Notwehr?

Es ist nicht unsere Aufgabe, das Leben Jesu zu wiederholen, sondern zu erinnern und den darin aufgehenden Sinn in unserer Zeit auf unsere eigene Art zu gestalten. Dies kann nur so geschehen, dass dieser Sinn selbst unterschieden wird und unterscheidbar bleibt von dem, was wir damit anstellen. Auch die Entscheidung für einen radikalen Pazifismus oder eine durchgängige Gewaltlosigkeit gehört in den Bereich unserer Verantwortung und Gestaltung und ist nicht identisch mit der Sache Jesu selbst. –

Handlungen, die mit gewaltsamer Beschädigung von Leben, so unumgänglich sie sein mag, einhergehen, können keinen Zeugnischarakter beanspruchen. Die Antwort auf Gewalt, die Zeugnis ablegen will gegen sie und für die Wahrheit, die Eigenart des Christusweges, heißt Passion und nicht Gegengewalt.

Allenfalls Handlungen, die mit kontrollierter Gewaltanwendung Gewalt mindern, können Anspruch auf eine relative, situative Verantwortbarkeit erheben, ohne die Sache Jesu preiszugeben. Sie bleiben im Zwiespalt, sie bedürfen der Vergebung und stehen ihrerseits unter dem Anspruch, das geringstmögliche Maß an Gewaltanwendung zu suchen.

Das Ziel ist weder, Gewalt zu meiden, noch einzudämmen, sondern überflüssig zu machen. Eine Voraussetzung dafür ist, selbst wenn sie uns unvermeidlich erscheinen sollte, statt Glorifizierung der Abscheu vor der Gewalt.

Harald Ihmig